

Vorstellungsberichte der neuen Mitglieder

HEDWIG RÖCKELEIN

Optionen einer Geschichte der Geschlechter im Mittelalter

(vorgetragen in der Plenarsitzung am 9. Januar 2009)

Von 1975 bis 1981 studierte ich Geschichte, Germanistik, Politik sowie ur- und frühgeschichtliche Archäologie an den Universitäten Würzburg und Freiburg im Breisgau. In Freiburg wurde ich 1985 von Hagen Keller promoviert. Bis 1990 katalogisierte ich Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen im Rahmen des DFG-Programms „Erfassung der Handschriftenbestände in der Bundesrepublik Deutschland“. Anschließend habilitierte ich mich an der Universität Hamburg und trat 1999 die Professur für Mittlere und Neuere Geschichte an der Georg-Augusta an. Seit 2007 leite ich den Diplomatischen Apparat der Universität. Seit 2008 führe ich den Vorsitz in der

Leitungskommission der Arbeitsstelle „Germania Sacra“ bei der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Meine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der mittelalterlichen Kultur- und Mentalitätsgeschichte, insbesondere der der Religion, der Frömmigkeit und der Institutionen des Christen- und des Judentums sowie der Geschlechterbeziehungen, des weiteren in der Überlieferung der Archive, der Bibliotheken und der Sachgüter.

In meinem Vortrag möchte ich die Monographie zur „Geschlechtergeschichte des Mittelalters“ vorstellen, an der ich zur Zeit arbeite. Sie wird



Hedwig Röckelein, Professorin für Mittlere und Neuere Geschichte an der Georg-August-Universität Göttingen, O. Mitglied der Göttinger Akademie seit 2008

in der Reihe „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ beim Oldenbourg Verlag München erscheinen und setzt sich – dem Konzept der Reihe folgend – aus drei Teilen zusammen, einer Synthese, einer Einführung in Forschungskontroversen und einer Auswahlbibliographie. Um Missverständnisse zu vermeiden, sei vorab darauf hingewiesen, dass der Begriff „Geschlecht“ in der mediävistischen Forschung erstens die Verwandtschaftslinien („lignages“) des Adels und des Patriziats im späten Mittelalter bedeuten kann, zweitens die biologisch-physische Differenz von Mann und Frau („sexus“) und drittens die kulturell-soziale Differenz der Geschlechter („gender“). Über die beiden letztgenannten Bedeutungen wird der hier vorzustellende Band handeln.

Die „Geschlechtergeschichte des Mittelalters“ steht in der Tradition der Historiographie der Frauen im Mittelalter seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Seit den 1980er Jahren wandte sich diese der „Diversität weiblicher wie männlicher Identitäts- und Existenzformen“ (H. Nagl-Docekal) zu. Seit den 1990er Jahren rezipiert die Historiographie der Geschlechter konstruktivistische und kulturalistische Theorien. Seither rekonstruiert sie die historischen Geschlechterbeziehungen nicht nur, sondern sie erläutert auch die Symbolisierungen und sozialen Sinnstiftungen der Geschlechterverhältnisse. Zuletzt wandte sich die Geschlechterforschung den Männlichkeiten zu, dem männlichen Verhalten im politischen, sozialen, rechtlichen und religiösen Rahmen.

Die Definitionsmacht über die Geschlechterverhältnisse lag im Mittelalter bei den Institutionen der Macht, des Wissens über den Körper (Medizin), der Religion und des Rechts. Diese Institutionen vertraten allerdings unterschiedliche Vorstellungen zur Anthropologie und zur Ethik der Geschlechter. Über Sexualität und Ehe waren sie durchaus geteilter Ansicht und gerieten darüber in Streit.

Bei aller Verschiedenheit der Ethiken und Normen wurde „Geschlecht“ im Mittelalter stets als heterosexuelle Alterität und Differenz zweier Geschlechter gedacht: eines männlichen, starken und eines weiblichen, schwachen Geschlechts. Schwache Männer, etwa Kleriker und Eunuchen, galten als weiblich und weibisch. Frauen in Führungspositionen, etwa die Königinnen und Fürstinnen in der stellvertretenden Regierung, und enthaltsam lebende Frauen, wie die Nonnen, galten als stark und männlich.

Das heterosexuelle Paar repräsentierte den vollkommenen Staat und die vollkommene Regierung im Kleinen. Als Arbeitspaar sollten sich Mann und Frau komplementär ergänzen: Der Mann war für die Außenbereiche des Öffentlichen und des Politischen zuständig, die Frau für die Innenbereiche des Privaten und des Familiären.

Die Geschlechterdifferenz wurde mit naturphilosophischer und biblischer Begründung als Geschlechterhierarchie interpretiert, die Frau dem Mann sozial, politisch und rechtlich subordiniert. Rechtlich manifestierte sich dies in der sog. Geschlechtsvormundschaft, in der „Munt“ des Mannes über die Frau.

In der Außenwahrnehmung spielte das soziale Geschlecht („gender“) eine größere Rolle als das biologische Geschlecht („sex“) (J. Butler). Die Gesellschaft erwartete eindeutige Bekenntnisse zum sozialen Geschlecht in Kleidung, Haartracht und Habitus. Das Überschreiten der Geschlechtergrenzen war tabu und wurde hart bestraft, außer während des Karnevals und auf dem höfischen Fest.

Räume, Zeiten und soziale Praktiken waren geschlechterspezifisch konnotiert. Frauen war der Zugang zu Räumen verschlossen, in denen politische Entscheidungen getroffen wurden, Männern die Räume klausurierter Nonnen, der Wöchnerinnen und die Spinnstuben. In Sakralräumen verhinderten mobile und statische Raumteiler den Sichtkontakt zwischen den Geschlechtern.

Die Geschlechterdifferenz und -hierarchie zog Asymmetrien in der Bildung und der Wissensvermittlung nach sich. Der Ausschluss der Frauen aus den gelehrten Schulen und den Universitäten wurde mit deren Exklusion von den höheren Weihen begründet.

Welchem Konzept folgt nun meine Geschichte der Geschlechter im Mittelalter? Da die Beziehungen der Geschlechter alle Bereiche des Lebens betreffen, muss sie als „histoire totale“ (L. Febvre) angelegt sein. Daher behandle ich Anthropologie, Familie, Herrschaft, Wissen und Ökonomie in je eigenen Kapiteln. Die Religion als ubiquitär wirksame normsetzende Institution wird in alle Kapitel integriert.

Geschlecht und Anthropologie

Die Anthropologie mit den Universalien von Leib (als physischer Existenz) und Körper (als symbolischer Abstraktion), Raum und Zeit bildet das Fundament der Geschlechtergeschichte. Die gegenwärtige Geschlechterforschung befasst sich vor allem mit dem Körper, den Sexualitäten, den Emotionen und der Gewalt, nachrangig auch mit realen und symbolischen Räumen sowie den Lebensaltern.

Bei der Erforschung von Leib und Körper tritt ein symptomatisches heuristisches Problem der Geschlechtergeschichte des Mittelalters auf: die lateinischen und die volkssprachlichen Quellen benennen die Objekte und

die sozialen Praktiken weder mit den gängigen Ausdrücken der heutigen Alltagssprache noch mit den Begriffen der modernen Wissenschaften. Das Wort „Homosexualität“ ist beispielsweise ein Neologismus des 19. Jahrhunderts. Die mittelalterlichen Autoren umschrieben den Geschlechtsverkehr unter Männern als „peccatum mutum“, die unaussprechliche oder stumme Sünde, als „ne(-)fandum“, das Unsagbare, als „rote, rufende Sünde“ (Berthold von Regensburg) oder als „vitium sodomiticum“ in Anspielung auf die biblische Erzählung von Sodom und Gomorrha. Gleichgeschlechtliche Sexualität wurde als „peccatum contra naturam“ klassifiziert, folglich denjenigen kontrazeptiven Praktiken zugeordnet, die die Zeugung legitimer Nachkommen verhinderten. Dazu zählten außer dem gleichgeschlechtlichen Verkehr der Sexualverkehr heterosexueller, nichtverheirateter Personen, der Ehebruch, jeder Anal-, Oral- und Dorsalverkehr, die Onanie, der Coitus interruptus, die Pädophilie und die Zoophilie.

Begriffliche Probleme bereiten auch der Ehebruch und die Prostitution, die ununterschieden als „fornicatio“ und „adulterium“ bezeichnet werden, oder der „raptus“, der sowohl die Entführung einer jungen Frau zwecks Heirat gegen den Willen und Konsens der Eltern benennt wie auch die Vergewaltigung einer Frau.

Geschlecht und Familie

Das Kapitel „Familie und Ehe“ behandelt die unterschiedlichsten Formen heterosexueller Lebensgemeinschaften des Mittelalters: die nichtehelichen und die ehelichen, angefangen von der Polygamie über die Polygynie bis hin zur Monogamie, und den Konbubinat. Eine der großen Leistungen des Mittelalters besteht rückblickend in der Durchsetzung der Monogamie und des ehelichen Konsenses, zweier Bedingungen, die Ehen im europäischen Kulturkreis bis heute erfüllen müssen. Die monogame Vertrags-ehe war das Ergebnis eines zähen Aushandlungsprozesses zwischen weltlichen und geistlichen Gewalten, der sich von der Spätantike bis in das späte Mittelalter hinzog. Dass sich die Monogamie schließlich durchsetzte, geht auf das Konto der Kirche, die am Ende des Mittelalters die Rechts-hoheit über Eheangelegenheiten errang und sie bis in das 19. Jahrhundert behielt.

Geschlecht und Herrschaft

Das Verhältnis zwischen dem König und der Königin, dem Fürsten und der Fürstin hatte Vorbildfunktion für das Gemeinwesen. Die normativen Krönungsordines und Fürstenspiegel trauten dem Herrscherpaar ein hohes gesellschaftliches Integrationspotenzial zu. An diesem exemplarischen Paar wurde der Zustand des Staates bemessen. Ehebruch im Herrscherhaus destabilisierte seit der Mitte des 9. Jahrhunderts das Reich. Das ideale Herrscherpaar musste Tugenden und Fähigkeiten aufbieten, die mit den Geschlechterrollen im Einklang standen: Der Herrscher sollte sich als Kriegsherr bewähren, die Herrscherin den Frieden im Haus und im Reich sichern. Vor allem aber hatte sie dem König untertan zu sein. Dem kriegerischen Herrscherideal der Zivilgesellschaft setzte der Klerus das Ideal des weisen, gerechten und gebildeten Herrschers entgegen. Die widersprüchlichen Erwartungen erfüllten nur wenige Könige; Karl dem Großen wird nachgesagt, er sei dazu in der Lage gewesen.

Auf der Ebene der vasallitischen Beziehungen kehrten sich die Hierarchien zwischen Männern und Frauen um. Der Vasall stand im Rang unter der fürstlichen oder der königlichen Gemahlin; er hatte ihre Befehle entgegenzunehmen und auszuführen, ihr den Dienst zu leisten und konnte von ihr entlassen werden. Die Dichter gestalteten die Beziehung des Ritters zur Herrin, zur „domina“ und „frouwe“, in ihren lyrischen und epischen Fiktionen als unerfüllbares und unerfülltes sexuelles Begehren.

Geschlecht und Wissen

In den Bereichen der Bildung und der Wissensvermittlung treten Differenz und Asymmetrie der Geschlechter am augenfälligsten zu Tage. Die Sozialisation der Kinder orientierte sich ab dem vierten Lebensjahr an den Geschlechterrollen der Erwachsenen. Schreib- und lesefähig waren eher die adeligen Mädchen als die Jungen.

Während in den früh- und den hochmittelalterlichen Klöstern und Stiften Frauen und Männer Zugang zur gelehrten Bildung zum Zweck der Gotteserkenntnis besaßen, gerieten die Frauen seit dem 11. und dem 12. Jahrhundert zusehends ins Hintertreffen. Denn die Kathedralschulen und die Universitäten schlossen Frauen grundsätzlich aus. Die Gelehrsamkeit wandelte sich seit dem Hochmittelalter zu einer exklusiven Männerdomäne, wenn man von den humanistischen Gesprächsrunden in oberitalienischen Patrizierfamilien, am englischen Königshof und in einigen

deutschen Klöstern absieht, an denen auch Frauen teilnahmen. Damit läutete das Mittelalter eine bildungspolitische Wende ein, die erst um 1900 revidiert wurde und deren Folgen bis heute nachwirken.

Die Asymmetrie in der gelehrten Bildung zeigt, dass die korporativen Institutionen des Mittelalters, die Universitäten, die Stadt- und die Landkommunen, die Zünfte, Gilden und Bruderschaften, die sich viel auf ihre genossenschaftlichen und egalitären Prinzipien zugute hielten, hinsichtlich der Geschlechterpartizipation eher männerbündisch als egalitär auftraten.

Geschlecht und Ökonomie

Im Mittelalter wurde das Familienerbe vorrangig an die Söhne weitergegeben. Die Töchter wurden nur nachrangig berücksichtigt. Über die Ehegüter bestimmte vor allem die Familie des Ehemannes, die den größten Teil zur Ausstattung der Ehe beisteuerte. In den spätmittelalterlichen Städten wuchs die Autonomie der Eheleute hinsichtlich der Verfügung über die ehelichen Güter.

Das Ehepaar war das Herzstück der mittelalterlichen Ökonomien. Im Haushalt sollten sich Mann und Frau die Aufgaben teilen. Als geschlechter-spezifische Tabuzonen definierten die normativen Texte die Bodenbearbeitung, das Pflügen, Eggen und Säen als Domäne der Männer, die Getreideverarbeitung und die Textilproduktion als exklusiven Bereich der Frauen. In der städtischen Ökonomie verflüchtigten sich mit der Professionalisierung der Gewerke die Tabus. Männer und Frauen traten nun zunehmend als Konkurrenten gegeneinander an.

Die Zunftregeln des Spätmittelalters hinderten viele Handwerksgesellen an der Ehe und der Etablierung eines eigenen Haushaltes. Die benachteiligten Gesellen entluden ihren Zorn in gewaltsamen Aufständen und in kollektiven Vergewaltigungen an Ehefrauen, Witwen und Töchtern der Ehrbarkeit.

Im Blick auf die Geschlechter ist das Mittelalter keine einheitliche Epoche. Entscheidende Umbrüche ereigneten sich im 11./12. Jahrhundert. Im Gefolge des sog. Investiturstreits und der Reformen von Klöstern und Kirchen wurden die Geschlechterbeziehungen verrechtlicht, die Monogamie durchgesetzt, die Sexual- und die Ehemoral radikalisiert mit allen Konsequenzen bis hin zur Verfolgung von Homosexuellen und Häretikern, Frauen zunehmend von den gelehrten Institutionen ausgeschlossen.